

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 43 (1925)

Artikel: Was sind dem Staate unsere Erziehungsanstalten? : Familien- und Anstaltserziehung - Erziehungswege
Autor: Grimm, Ernst / Arquint, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was sind dem Staate unsere Erziehungsanstalten?

Familien- und Anstaltserziehung. — Erziehungswege.

Von Ernst Grimm und Paul Arquint.

Motto: Wo freiwillige Liebe und freiwilliger Gehorsam sind, ist die Gottesherrschaft. Wo das Volk sich freiwillig von dem berufenen Herrscher führen läßt, bedarf es der erblichen und amtlichen Herrscher nicht. Tut es aber nicht freiwillig das Gute, oder gehorcht es nicht freiwillig erwählten Führern, so darf es sich über Zwang nicht beklagen und muß den durch Erblichkeit und Amt gestützten Führern etwaige Eseleien zu Gute halten.

Ricarda Huch, Der Sinn der Heiligen Schrift,
Seite 294.

Wohin mit den vielen verfehlten, weg- und ziellosen jungen Existenzen der modernen Gesellschaft? Das soziale Verständnis, daß es im Interesse des Staates liegt, auch ihnen eine Wiedergesundung zu ermöglichen, ist heute erwacht. Welches ist der Weg?

Oft sind große Männer aus Not und Elend, aus verkommenen Verhältnissen hervorgegangen. Wie kamen sie zu ihrer Entwicklung?

Die Sehnsucht, gut oder doch auf irgend eine Weise glücklich zu werden, liegt, bewußt oder unbewußt, mehr oder weniger klar, auch im Herzen des verdorbenen Menschen. Erwacht sie durch ein Ereignis in ihrem vollen sittlichen Werte zu lebendiger Klarheit und wird sie dadurch zur Norm seines Handelns, so wird die Sehnsucht, gerade in schweren Verhältnissen, zum verzehrenden Feuer, das große Hindernisse zerstört, den Menschen läutert und ihn zu außergewöhnlicher Tatkraft emporreißt.

Was heißt erziehen?

Die Sehnsucht nach Reinheit und Glück wecken, sie verstärken, zum Feuer anfachen, zum beherrschenden Prinzip der Lebensfüh-

rung machen, das heißt erziehen. — Wenn wir das nicht verstehen, bleibt jede Erziehung kalte Dressur. Sie bringt allenfalls äußere Erfolge, schafft vielleicht wohl anständige, pflichtgetreue, zuverlässige Menschen; aber die Gefahr besteht, daß diese Tugenden zusammenbrechen, wenn starke Versuchungen kommen. Solchen Menschen fehlt die unbedingte innere Verpflichtung. Oft verkümmert Dressur den Menschen. Trotzige verschließen sich und werden unlenksam — unerziehbar. Ist dieser Mangel der innern Verpflichtung nicht ein Fehler unserer Tage?

Krankt unsere heutige Zeit nicht auch sehr daran, daß sie das Kind führerlos seinen Wünschen und Begierden überläßt oder ihm absichtlich seinen sittlich-religiösen Boden entzieht? Das verschärft das Übel. Es besteht darin, daß dadurch der Sehnsuchtfunken verschüttet wird. Bietet nicht das Leben Beispiele genug, daß wertvolle Talente im Genusse, am Sich-gehen-lassen ersticken?

Nur wer die tiefe Sehnsucht des Menschenherzens zu wecken und zu fördern versteht, erfaßt den ganzen Menschen, weist ihn zu wahren Leben. Er wird seinem Nächsten zum Führer, zum berufenen Führer, dem dieser freudig Folge leistet.

Was ist aber Reinheit? Was ist Glück?

Reinheit ist Übereinstimmung der Lebensführung mit jener innern Norm des Handelns, mit der innern unbedingten Verpflichtung. Normgemäße Befriedigung der Persönlichkeit ist wahres Glück. „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seiner Seele.“ Dem Geschlechtstrieb, dem Trieb nach Geltung und Besitz ersteht die sittliche Forderung des Dekalogs: „Du sollst ...“, das göttliche Gesetz. Wer nicht sein ganzes Streben diesem göttlichen Gesetz unterstellt, wird nie wahrhaft glücklich sein: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll; so lang er das nicht hat, ist nicht sein Friede voll.“ Nur der kann dem Kinde Führer, Erzieher werden, der selbst ein solcher Kämpfer um reines Glück ist.

Auch die Pharisäer waren Kämpfer, Gesetzeserfüller; aber sie erfüllten das Gesetz nicht aus innerer Freudigkeit, sondern aus Gehorsam, aus Autoritätsglauben. Das Recht wurde bei ihnen zum starren System. Sie schämten sich nicht, ihre Frömmigkeit auf dem Markte zur Schau zu tragen. Sie hatten immerhin noch Respekt vor Gottes Gesetz. Wie viele aber unterziehen sich heute dem Gesetze, dem göttlichen wie dem menschlichen, nur so weit es ihnen nützt. Diese Gesinnung, dieser Utilitätsstandpunkt droht zur Katastrophe zu

führen. Sie ergreift immer weitere Kreise; sie ist schon vielfach zur Gesetzlosigkeit geworden, zu einem neuen Faustrecht; man denke nur an den gegenwärtigen Verkehr der Nationen. Nur wer das Gesetz erfüllt aus innerer Freudigkeit, ist der wahre Gesetzeserfüller, dem die innere Norm, das göttliche Gesetz, zur alles durchdringenden Verpflichtung wird. Er, der von sich sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins“ und: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen meines Vaters, der im Himmel ist“, Christus, ist der große Gesetzeserfüller, der große Führer, zu dem wir aus dem Chaos von heute wieder aufschauen müssen; der selbst sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

Findet das Kind als ein Mensch mit dem Sehnsuchtgedanken nach Reinheit und Glück in seinem Erzieher den Gesetzeserfüller aus innerer Freiheit, so wird er ihm zum Vorbild, dem es freudig nachstrebt; denn es will im Grunde die Erfüllung des Gesetzes; ein stets mahnender Gerechtigkeitsinn läßt es erkennen oder doch ahnen, daß jede Übertretung desselben ihre Sühne finden muß. Trotzdem wird sein Streben ein mangelhaftes sein; es wird Fehler machen, oft unterliegen. Es wird darunter leiden, fühlen, daß es durch die Verletzung der göttlichen Norm sich selber und Gott verloren hat, daß es „gott—los“ geworden ist. Das ist seine eigentliche Strafe, die Strafe, die Gott zwangsläufig wie ein Naturgesetz auf jedes Vergehen gesetzt hat. Auf keinen Fall darf diese Tatsache durch irgendwelche Maßnahmen verdunkelt werden. Der Verkehr des Erziehers mit seinem Zögling soll dazu dienen, die Verhältnisse herbeizuschaffen, aus denen jene Erkenntnis — auch frei von dogmatischen Erwägungen, die falsch verstanden werden können —, durch Selbsterlebnisse bestimmt, ins hellste Licht herauswächst. Ist es unerschöpfliche Liebe und 7 mal 70 fache Geduld, die diesen Verkehr beherrschen, so erträgt der Zögling auch ein strammes Regiment des Wortes und der Tat und beugt sich willig — um das Wort des Dichters zu gebrauchen — unter der Wucht „goldener Rücksichtslosigkeiten“. Das Kind verlangt nach Autorität. Nicht nur das Kleinkind, das seine Einstellung zum Erzieher mehr durch den Weg seines Instinktes, seines Ahnens findet, sondern jedes Kind, auch das größere, vor allem das verwahrloste, das eine ähnliche innere Einstellung hat wie das Kleinkind. Über die Klippen hinweg hilft letzten Endes nur die Autorität. Aber: Die straffste Autorität wächst am sichersten und nur aus der Auffassung heraus, daß der Erzieher nicht die strafende

Autorität selber, sondern nur ihr Wegmacher, die rufende Stimme in der Wüste ist. Das kennzeichnet den Erzieher. Dann erzieht er wie einer, „der über die Herzen Gewalt hat“.

Dann wird der Zögling selbst durch die „goldenen Rücksichtslosigkeiten“ hindurch die Liebe seines Erziehers herausfühlen, der den „Gott—losen“ zu Gott zurückführen will — und er wird sich fest an ihn ketten. Wer aber bloß als selbstherrlicher Machthaber, bloß als strafende Gerechtigkeit vor seinen Zögling tritt, darf sich nicht wundern, wenn sich derselbe von ihm zurückgestoßen fühlt und ihm Haß statt Vertrauen entgegenbringt. Es fehlt der Boden, der einzig Vertrauen schafft: der Respekt vor einem grundlegenden, überpersönlichen Prinzip, das alles menschliche Geschehen richtet, die Ehrfurcht vor einer göttlichen Autorität und Allmacht. — So erleben Zögling wie Erzieher, daß durch den Fehler der Zusammenhang mit sich selber, mit den tiefsten Friedens- und Glücksinteressen der Menschheit, der Zusammenhang mit Gott verloren gegangen ist, — so wird der Zögling nach Hilfe suchen und dringend nach einer Wiederherstellung des Kindesverhältnisses mit Gott verlangen. Er wird erzieherische Maßnahmen, die sein Führer hiezu trifft, die wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch irrtümlich mit dem Wort Strafe bezeichnen, willig tragen, wenn er fühlt, daß der Wille des Erziehers mit jener innern Norm, die auch er erleben und in seinem Wesen ausgestalten möchte, übereinstimmt. Freilich kann kein Fehler ungeschehen gemacht werden. Das richtige Verhältnis zur Norm im Herzen und zu Gott kann nicht durch eigenes Verdienst errungen, es kann aber — und kann nur — durch einen Akt der Gnade wiedergegeben werden, während die erzieherische Maßnahme nur eine Art Gerechtigkeit unter den Menschen wieder herstellt.

Zur erzieherischen Maßnahme muß darum von Seite des Erziehers erbarmendes Verstehen treten. Ein tiefes Verstehen, das selbst imstande ist, ruhig zuzusehen, wie das Kind Fehler macht, fällt; — ruhig zuzusehen, ohne einzugreifen, wenn das Kind für die Hilfe des verstehenden Führers noch nicht reif ist. Es ist oft nötig, daß das Kind — und nicht nur es — das Gesetz und die naturgemäßen Folgen erst kennen lernt, bevor ihm das leise Sehnen nach der Erfüllung des Gesetzes, nach Übereinstimmung seines Handelns mit der von ihm geahnten Verpflichtung zu größerer Klarheit wird. Gesetz und Gnade zusammen bilden eben erst die starke, gesunde Liebe, durch die das Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Führer sich von selbst wieder einstellt.

Auch der Führer hat seine Fehler; aber das Kind erkennt in ihm nun den neben ihm und doch über ihm stehenden Mitkämpfer. Diese Erkenntnis trägt es mächtig. Der Erzieher findet Gnade vor ihm, weil er Gnade gibt, denn Gnade erzeugt Gnade.

Nun wird es dem Erzieher nicht mehr schwer werden, das Kind zu Christus hin zu führen, denn Christus ist die Erfüllung der Norm durch Gesetz und Gnade, ist die geoffenbarte Gottesliebe.

So wird die Bahn für die eigenen guten Kräfte im Kinde frei. Sie entfalten sich und werden allmählich mächtiger als die hemmenden Gegenkräfte. Das Kind kommt dazu, eine selbständige Persönlichkeit zu werden, die sich dennoch, aus innerer Freiheit, dem Gottesgesetz und der dadurch gegebenen menschlichen Autorität und Gott beugt.

In dem gezeichneten Weg liegt das tiefste Wesen der erzieherischen Wirksamkeit. Er gilt für jeden Erzieher, Eltern wie Fremde.

* * *

Zunächst sind natürlich die Eltern ihren Kindern die von Gott in der Natur gegebenen einzigartigen Führer. Es ist naturgemäß, daß des Kindes Entwicklung, seine Zukunft, sein ganzes Ich den Eltern anvertraut ist. Es ist ebenso naturgemäß, daß die Eltern für diese Entwicklung die volle Verantwortung tragen. Das Kind ist etwas aus den Eltern Gewordenes. Darum ist es das Bild seiner Eltern. Die gleichen Kräfte, die in den Eltern sich auswirkten, sie durch Stürme zur Abklärung führten, sie zu Persönlichkeiten rundeten, gestalten ihre Kinder. In seliger Wonne ruht das Auge des Vaters auf diesem Werden, in dem er den Frühling seines eigenen Ichs wieder erstehen sieht. Daraus erwächst auch ihm ein machtvolles Vertrauen zum Kinde, entsteht vom Vater zum Kinde eine lebendige Gemeinschaft.

Doch mit allen seinen Lebens- und Schöpferkräften strebt das Kind als eigenes Ich nach außen, wo sich ihm Riesenkräfte der Umwelt herrisch drohend entgegenstellen. Erbarmungslos würden sie das junge Leben, das ratlose, zermalmen. Furcht, Angst, Ohnmacht und Schuldgefühle würden es aufreiben. Jetzt wird ihm die Gemeinschaft des Elternhauses zu einer siegreichen Kraft, mit deren Hilfe es jene feindlichen Riesenmächte niederzwingt und sich dienstbar macht. Die Erkenntnis, nur dank der elterlichen Stütze nicht unterliegen zu müssen, sondern Sieger zu werden, wandelt Furcht und Angst vor der Außenwelt in Ehrfurcht gegen die Eltern.

Sie bringt ihm zum Bewußtsein, daß eine Autorität über ihm steht, über ihm wacht. Diese Autorität ist ihm Vollkommenheit und Güte. Sie schafft aus seiner Jugend ein Sonnenland, ein Land der Gnade, aber auch der Verpflichtung. Und über dem Elternhaus steht eine göttliche Autorität. Wohl dem Kinde, wenn es die Eltern in dieses Land der Güte und Gnade führen.

Aber wird nicht auch in normalen Verhältnissen durch die Mutter zwischen Vater und Kind, durch den Vater zwischen Mutter und Kind etwas Fremdes in die Familie gebracht, weil in der Ehe sich immer zwei verschiedene, oft heterogene Charaktere zusammenfinden? Treiben diese Kräfte auseinander, so ist das Zerwürfnis da, die Autorität kommt ins Wanken, und die Kinder in Gefahr, verloren zu gehen. Wohl kann eine kluge Mutter, die Schwerstes still zu tragen vermag, trotz der Defekte eines Vaters aus ihren Kindern prächtige Menschen erziehen. Das dürfte auch dem Vater gelingen, wenn die Mutter keine Mutter ist, doch ungleich seltener und schwerer. Es ist selbst denkbar, daß Kinder nicht mißraten, auch wenn beide Eltern ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, weil im Kinde auch gute großelterliche Talente walten, mehr noch, weil in jedem Kinde ein göttliches Gesetz, eine Norm wirkt, jene innere unbedingte Verpflichtung, die es über elterliche Defekte hinaustragen kann.

Die elterliche Erziehung ist also, weil bloß eine formale Einwirkung, nicht das Primäre, denn die dem Kinde durch Generationen weit zurückreichende Vererbung zugekommenen Kräfte werden, durchstrahlt von der ewigen Norm, im Moment der Geburt zum Lebensgesetz, auf Grund dessen es seine Eigenentwicklung beginnt. Ist dieses Eigengesetz nicht der Kraft des Sämlings gleich, der die Nußschale bricht und mit zwingender Gewalt zum Baume wird?

Aller Einfluß, der von außen auf den neuen Erdenbürger einströmt, so mächtig er ist, kann an der bei der Geburt vollendeten Anlage des Kindes nichts mehr ändern. Auch das Eigenleben des Kindes kann sich nur in der Richtung dieser Anlage bewegen.

Der Eltern Einfluß ist darum nur die schützende Schale, ist das gesunde Klima, unter dem wir allerdings etwas Lebendiges denken müssen, das bewußt das Nützliche zum Gedeihen des Keimlings herbeizieht, das Schädliche fern hält, ohne aber an der Grundanlage etwas ändern zu können. Wirklichen Einfluß auf die Gestaltung der Lebensanlage hat dagegen das Leben der Eltern vor der Geburt des Kindes, „denn auch das, was voranging, gehört zu uns, und der Weg, der uns als

einige Gestalt im Bewußtsein über die Erde führt, ist nur der kleinste Teil unseres Wandels.“ (Maria Waser, Wir Narren von gestern, S. 11.) Je vollkommener und edler das Vorleben der Ahnen, je tiefer und reiner das Liebes- und Eheverhältnis war, aus dem heraus die Mutter ihr Kind empfangen hat, je innerlicher, ruhiger, starkmütiger sie ihre Geschicke trug, während sie das junge Leben unter dem Herzen hatte und mit wacher Seele wie ein Baumeister an seiner Gestaltung baute, desto eher wird es die vollkommenste Ausprägung und Ausnützung der elterlichen wachen und potentiellen Anlagen und Möglichkeiten werden.

Ein jeder Mensch wird trotzdem nur ein Teil dessen, was er hätte werden können, weil von den im Kinde liegenden Entwicklungsmöglichkeiten immer nur ein geringer Teil zur Ausbildung kommt. Auch das höchste Lebensalter, die entscheidendsten Erlebnisse und der beste Wille vermögen nie diesen Fond auch nur annähernd auszuschöpfen. Die Erziehung des Kindes wird eine gute sein, wenn sie möglichst viele dieser potentiellen Kräfte zur Entfaltung bringt.

Stets aber bewegt sich die Entwicklung des Kindes, bald etwas mehr, bald etwas weniger, in der gleichen Linie wie die der Eltern und bietet darum eine Fülle von fördernden Assoziationen, erleichtert dadurch die Erziehung im elterlichen Hause und die Entstehung und Kräftigung von Vertrauen und Liebe. Dieses Vertrauen, diese Liebe ist eine solch grundlegende, selbstverständliche Macht, daß jeder Vater, trotz der Fehler, die er haben mag, in sich nie den Glauben verliert an das Gute im eigenen Leben und so auch an den guten Abschluß in der Entwicklung des Kindes. Das erklärt auch, warum die Eltern die Fehler ihrer Kinder leicht durch die Brille ihrer eigenen Fehler betrachten und sie entschuldigen. Wo Fremde tadeln, trösten sie, wo Feinde den Stab brechen, verzeiht, vergißt die Liebe der Mutter. Wohl kann gelegentlich auch ein rechter Vater, nicht aus Lieblosigkeit oder Gleichgültigkeit, sondern aus tiefem Verantwortlichkeitsgefühl heraus hart sein gegen sein fehlendes Kind, aber nicht wie der Außenstehende, der durch seine Härte das Kind kalt von sich wegstößt. Fremde entschuldigen vornherum, während sie im Geheimen verurteilen: „Geht mich nichts an.“ Während Fremde meistens dem fehlenden Kinde den Weg versperren, will der Vater, die Mutter, auch wo sie hart scheinen, dem Kinde den Weg offen halten. Sie glauben an ihr Kind. Ihr Glaube gibt ihnen die Kraft, des Kindes Fehler zu tragen, ihm, ruhig abwartend, die Augen zu öffnen und erst ernsthaft einzugreifen,

wenn des Kindes Einsicht dafür reif und empfänglich ist. „So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz.“

Intellektuelle und körperliche Kultur kann nur auf dem Fundament dieser Gemütskultur geraten. In einer Zeit, wo Erwerbsverhältnisse, Vereine, eine ungesunde ethische Geistesrichtung an der Zerrüttung der Familie arbeiten, muß diese Tatsache mit Wucht betont werden.

* * *

Gar viele Kinder genießen aber zu Hause gar keine Erziehung, weil ihre Eltern keine Eltern sind, weil diese von der tiefen Bedeutung der Erziehung, von ihren Elternpflichten nicht die geringste Erkenntnis haben, weil sie selbst nicht erzogen worden sind und sich selbst nicht erzogen haben, weil ihnen darum die Einsicht in die Bedeutung und die wahren Werte ihres eigenen Lebens und die Einsicht in die tiefen Beziehungen zwischen ihrem Leben und demjenigen ihrer Kinder, ihrer Mitmenschen überhaupt fehlt. Solche Eltern gehen ihren Erwerbs- oder Gesellschaftspflichten nach, überlassen die Kinder sich selbst und sind froh, wenn sie durch dieselben nicht gestört werden. Das Kind ist ihnen keine Gottesgabe. Hindert es sie in ihrem Wohlleben, so werden sie hart gegen dasselbe und ertöten dadurch das Gute in ihm. Andere Eltern, die von ihrer eigenen Vortrefflichkeit eine hohe Meinung haben, erblicken in ihren Kindern nur ihr Spiegelbild. Sie übersehen deren Fehler, wie sie es mit ihren eigenen machen. Sie lassen ihnen darum aus schwächlicher Nachsicht alles nach oder stellen aus Eitelkeit und Eigennutz unnatürliche Anforderungen an sie. Selbst ängstliches oder übertriebenes Verantwortlichkeitsgefühl kann zum Verhängnis werden und die Eltern zur Härte verleiten. Wie viele Eltern endlich stranden an den Gefahren des Reichtums oder der Armut. Der Reiche, den sein Vermögen unabhängig macht, wird hart, gefühl- und verständnislos für die Not seines Nächsten. Sein Besitz erlaubt ihm, seinen Begierden, zum mindesten seinen Wünschen zu leben und verdirbt in ihm dadurch den Sinn für die sittlichen Verpflichtungen. Eigentlich ist er der Gebundene, der wegen seiner von ihm selbst unerkannten Fesseln den Sinn für den wahren Reichtum der Menschheit: das Zusammengehören, das Einander-ertragen, das Füreinander-leben verliert. Der Arme wird bitter, weil er die wirklichen oder vermeintlichen Vorzüge des Reichtums, wie die äußern Hemmnisse der Armut überschätzt. Kann ein Kind in solcher Luft gedeihen, geraten? — Am schlimmsten sind jene Kinder daran, deren Eltern haltlos einem Laster verfallen sind.

Wie, wenn dem Kinde die elterliche Stütze fehlt? Können ihm Fremde Ersatz bieten?

In all den vielen Fällen, wo die elterliche Gewalt versagt, weil sie defekt ist, oder wo sie verloren geht — z. B. durch den Tod der Eltern —, muß die Erziehung durch Fremde für das Kind wichtig werden.

Kann ein Fremder Vater und Mutter ersetzen? Kann er am fremden Kinde die von Natur und Gott jenen gegebene Aufgabe so gut lösen wie sie? Kann er ihnen in gleicher Weise Schutz und Führer, Förderer sein?

Gibt es nicht Vertrauensverhältnisse außer der Familie, ebenso tief, ebenso schön und rein, ebenso selbstlos wie das Verhältnis der Eltern zum Kinde? Kann ein Freund dem Freunde nicht mehr sein als Vater und Mutter? Es kommt oft vor, daß der beste Sohn dem besten Vater zu Zeiten fremd gegenübersteht, daß sie zusammenleben und doch aneinander vorbeigehen, daß sie, die sich doch lieben, einander fast feindlich gesinnt sind. Dann kann er, der sich dem Vater verschließt, dem vertrauten Freunde sich öffnen. Die Aufgabe, die von Gott dem natürlichen Vater gegeben war, überträgt sich auf den Freund. Er wird dem Ratlosen zum Führer, er hat die stellvertretende Macht, die guten Kräfte zu fördern und vielleicht sogar stützend auf das Familienverhältnis zurück einzuwirken.

Gibt es nicht Kinder, die sich ihrem Lehrer vertrauenvoller und hingebender anschließen als den Eltern?, selbst wenn diese durchaus gute Eltern sind. Können nicht ausgezeichnete Persönlichkeiten in den Umkreis eines Kindes treten, zu denen es mit großer Verehrung aufschaut, und die es als Richtschnur für sein eigenes Leben nimmt? Es sind Menschen, in denen es die Norm, die in ihm liegt, auch wenn es selbst sie vielleicht nur ahnt, in seiner ihm verständlichen Eigenart verkörpert sieht. Es merkt, daß bei ihnen die Tat mit der innern Verpflichtung in Übereinstimmung steht. Ist freilich diese Vollkommenheit eine unnahbare, so blickt das Kind wohl zu ihr auf, aber es fühlt nur umso mehr seine eigene Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit und findet nicht den Mut, aufzustehen, stark zu sein und den Kampf mit seinen Unvollkommenheiten aufzunehmen. Eine solch unnahbare Vollkommenheit ist eigentlich keine, eben weil ihr jenes schon erwähnte liebevolle Verstehen des Nächsten fehlt. Sobald sein Vorbild sich verstehend neben das Kind stellt, tritt zu Ehrfurcht und Verehrung Vertrauen und aus diesem Vertrauen erwächst ihm das Vertrauen zu seiner eigenen Kraft. Dann ist ihm, als ob

tausend Fesseln sich lösen. Es nimmt den Kampf auf um Reinheit und Glück.

Erziehung durch Fremde ist darum nichts Unnatürliches, nichts der Familie Entgegengesetztes. Die Letztere ist das Ursprüngliche, die Erstere eine natürliche, häufig genug notwendige, eine gottgewollte Ergänzung und Folge.

* * *

Leider sind aber die Fälle, wo ein Kind aus seiner Umgebung ohne weiteres einen Helfer und Führer findet, der bewußt und mit voller Verpflichtung sich seiner annimmt, selten. Es gibt aber Stätten, die dies wollen, die den Kindern den Schutz bieten, den sie suchen. Das sind unsere Anstalten.

Wie vielen ist zwar die Anstalt nur ein Aufbewahrungsort, dem man das in der Not und im Laster lebende Kind für eine bestimmte Zeit, wenn auch ungern, überläßt. Wie vielen ist sie eine Art Zuchtrute, mit der man droht und die bösen Kinder schreckt. Selbst das Gericht verweist den jugendlichen Delinquenten in eine Anstalt, weil es diese als Straf- oder Korrektionhaus ansieht. Ärgert sich die Hausfrau an ihrem Dienstmädchen, so muß die Anstalt herhalten: „Kein Wunder, daß man dich versorgen mußte.“ Die Frau verheimlicht es dem Manne; er darf es nicht wissen, daß die Mutter seiner Kinder in einer Anstalt war. Das Ausgetretene weigert sich, Briefe von der Anstalt zu empfangen, wenn die Briefhülle den Namen ihrer Herkunft auf der Stirne trägt. Die Großmutter schreibt ihrer Enkelin: „Ich weine unaufhörlich, daß man dich in einen solchen Ort gesperrt!“ Der Ortsgeistliche besucht den Zögling und warnt: „Nimm dich recht zusammen; wärest du nicht trotzig gewesen gegen deine Mutter, man hätte dich nicht zur Strafe in einer Anstalt — das ist in eine Hölle — versorgen müssen.“ (Tatsächlicher Ausspruch eines Besuchers.)

Jeder Private und jeder Betrieb, der einem Nebenmenschen Arbeit gewährt, entläßt diesen, wenn er grobe Fehler macht. Die Anstalt nimmt das Kind gerade wegen seiner Fehler auf und muß es um derselben willen behalten, und dieses weiß, daß es sich deswegen hier befindet. Während dem Erwerbenden der drohende Verlust seiner Existenz den Kampf mit seinen Fehlern aufzwingt, wird sich das verwahrloste Kind der Notwendigkeit dieses Kampfes nicht oder kaum bewußt. Es fühlt nicht, daß es ein Schädling der Gesellschaft geworden ist und seiner Umgebung lästig fällt. Es ist ihm vielfach wohl in seiner Haut, weil die Fehler seinen sinnlichen Begierden und Trieben entgegenkommen. Die Abnormität seines Verhaltens kommt ihm noch gar nicht zum Bewußtsein. So setzt es zunächst jeder

Fürsorge Widerstand entgegen und fühlt sich in der Anstalt tatsächlich als Gefangener, der seiner Freiheit gewaltsam beraubt worden ist. Es betrachtet die Anstaltsleitung als seinen Feind und haßt sie. Es kann so weit kommen, daß es gerade seine Fehler benützt, um sich in der Anstalt unmöglich zu machen. Das ist die Situation, der der eigentliche Anstaltvater in vielen Fällen gegenübersteht.

Hier sind ungeheure Abgründe und ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden.

Und dennoch! Auch in diesen trotzigen Menschen lebt die gleiche Frage, die gleiche Sehnsucht, die gleiche Furcht wie in jedem Menschenherzen. Sie entstammt der gleichen Vererbung: aus dem Ebenbilde, das Gott zu sich hin geschaffen hat. Da sind starke Kräfte an der Arbeit, Mensch an Mensch zu ketten. Wer diese Kräfte zu entfalten versteht, wird seinem Mitmenschen zum Erlöser. Er wird, im tiefsten Sinne des Wortes, ihm Vater sein.

Nur dann also, wenn an der Spitze der Anstalt eine Persönlichkeit steht, die in solcher Weise dem Kinde väterlicher Freund und Vertrauter sein kann, dadurch in ihm die Sehnsucht nach Reinheit und Glück weckt, sie zur lebendigen Kraft verstärkt und zum beherrschenden Prinzip seiner Lebensführung macht — nur dann übernimmt die Anstalt, ohne die Eltern ersetzen zu wollen, die Aufgabe der Erziehung und löst sie. Steht jedes Kind der Anstalt, nein, auch nur ein Teil derselben, bewußt und freudig unter der Verpflichtung zur innern Norm, dann wirkt sich dies naturgemäß im Verkehr der Kinder untereinander aus, und die Anstalt wird zur Gemeinschaft, d. h. zu einer Verbindung Gleichgesinnter mit dem gleichen Streben nach dem gleichen Ziele, sie wird eines guten Geistes.

Eine solche Anstalt aber wird dem Zögling zum wahren Vaterhaus. Sie erfaßt ihre Aufgabe von einem hohen Gesichtspunkte aus: der Entwicklung und Ausprägung des Gottesbildes im Zöglinge. Sie löst die Aufgabe nicht dadurch, daß sie den Zögling niederdrückt und ihm zeigt, wie weit er von diesem Ebenbilde entfernt ist, sondern dadurch, daß sie ihm zu seiner Freude und zu seiner Aufmunterung aufdeckt, daß er das Gottesbild trotz seiner Fehler unverfälscht im Herzen trägt und es in seinem Wesen wieder auszugestalten vermag, indem sie ihm wieder Vertrauen zu sich selbst gibt.

Eine Anstalt, die auf dieses Fundament des Verstehens und Vertrauens gegründet ist, muß gut sein. Sie ist eine geschlossene Einheit mit einem besonderen individuellen Gepräge, einer einheitlichen, frohgemuten Stimmung des Zu-

sammenhaltens, der Abwehr gegen fremde Einflüsse und des Füreinander-sorgens.

Damit ist sie ein bedeutungsvolles, aufbauendes Glied der menschlichen Gesellschaft und deren Verkörperung im Staate.

Gelingt es, die Bedingungen zu erfüllen, die das Gedeihen einer Anstalt verbürgen, dann hat die Anstalterziehung sogar Vorzüge, die der Familienerziehung fehlen. Durch das Zusammenleben und das Sich-einordnen in den äußern Organismus und in die lebendige Gemeinschaft der Insassen bringt die Anstalterziehung die Normen des Handelns prägnanter und umfassender zur Darstellung als Einzelerziehung. Das Zusammenleben und Einordnen erfordert allerdings von jedem einzelnen Opfer; sie werden gern und freudig gebracht, wenn Hauseltern und Kinder in jenem tiefen Vertrauensverhältnis zueinander stehen, welches das Kind in seinem ganzen Wesen ergreift, es zur selbständigen, wahrhaft freien, der innern Norm gehorchenden Persönlichkeit gestaltet, weil sie es durch Gesetz und Gnade zur starken Liebe erzieht. Der Hausvater, die Hausmutter sind auch nicht durch Bande des Blutes voreingenommen; das erleichtert ihnen wesentlich die Aufgabe.

Eine Anstalt, die wirklich eine abgeschlossene lebendige Gemeinschaft ist, wird viele der weg- und ziellosen Existenzen, die sonst als Schwären der menschlichen Gesellschaft empfunden werden, für diese zurückgewinnen können. Sie ist neben der Familie eine rechtliche, vollauf berechnete Institution jeder Gemeinschaft, die erkannt hat, daß sie für das Wohl jedes ihrer Glieder verpflichtet ist und von keinem sagen darf: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Theoretisch sind wir alle bereit, um eines großen Zweckes willen Opfer zu bringen. Sind wir aber imstande, die letzten Konsequenzen unseres Opferwillens zu tragen? — Das muß ein Anstaltvater, die Anstaltmutter, jeder, der an einer Anstalt erzieherisch wirken will, können.

Das ihm anvertraute Kind fordert von seinem Erzieher, daß er sich in völliger Selbstlosigkeit seiner selbst entäußern kann. Es braucht oft einen gigantischen Kampf in einem Kindesherzen, bis seine guten Kräfte über die in ihm wohnenden anerbten oder anerzogenen, mit dämonischer Kraft wirkenden Leidenschaften Sieger werden. Das geschilderte Vertrauensverhältnis, das erst das Kind zum freudigen Kämpfer macht, stellt sich zwischen Zögling und Erzieher in seinem vollen Umfange nur dann ein, wenn der Erstere sieht, daß sein Erzieher den Kampf um das Gottesbild bis zum Grunde durchführt und nun aus innerster Glut um die Seele des Kindes

Familie, Vorrechtstellung der Geburt, der Erziehung, der Bildung, des erworbenen Ansehens, der äußern Lebensstellung überhaupt, so unsäglich bitter es ihm anfänglich werden mag, opfern kann. Heute noch schreit es aus denen heraus, die wir aus Sünde und Not befreien wollen, wie zu Jesu Zeiten uns entgegen: Herunter mit deinen Kleidern, mit all den Hüllen, in denen sich deine Seele verbirgt. Herunter mit dem Schmucke deines Reichtums, herunter mit dem Mantel deiner Geburt, herunter mit den Oberkleidern deiner Wissenschaft! — Dann wollen wir sehen, was noch an dir ist!

So rissen sie dem Herrlichsten der Menschen, der uns die Liebe Gottes auf die Erde gebracht, die Kleider vom Leibe, verhöhnten und verspotteten, geißelten ihn und nagelten ihn endlich, der doch nur ihr Bestes gewollt, ans Kreuz: „Bist du der Messias, so steige herab vom Kreuz.“

Aber siehe: — All die Bitterkeit des Seelenkampfes in Gethsemane, des Hohnes und Spottes unter Dornenkrone und Purpurmantel, der Todesmattigkeit unter der Last des Kreuzes, der Kreuzesqual und Kreuzeschmach, die sich bis zur Gottverlassenheit steigerte, vermochte der Majestät seines Werkes nichts zu rauben.

Er blieb der Erlöser!

Als Tröster: „Weib, siehe deinen Sohn! Sohn, siehe deine Mutter!“

Als Verstehender und Verzeihender: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Als Befreier vom Bösen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Er blieb der Erlöser,

der mit dem Siegesrufe starb: „Es ist vollbracht!“

Vor dieser Majestät beugten sich, von Schrecken ergriffen, selbst die römischen Soldaten, und ihr Hauptmann rief: „Wahrlich, dieser Mensch war gerecht. Er war der Sohn Gottes!“

Von dem wir wissen, daß er uns auffordert: „Es nehme jeder sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Er hat sich selbst „des Menschen Sohn“ genannt. Ja, erst dann, wenn das Kind seinen Erzieher in seiner nackten Menschlichkeit erkennt, wie er mit seinen Fehlern und Schwächen, wie er sich mit seiner Umwelt in hartem Kampfe auseinandersetzen muß, erst dann lernt es an ihn glauben, lernt mit ihm ringen und kämpfen um sein besseres Selbst, um das Heilige in seinem Leben.

Es gibt Existenzen, in denen das Gute, vom Bösen überwuchert, völlig erstorben scheint, an denen man verzweifeln

müßte, — harte Bitterkeiten, die einen kraftlos machen könnten, wenn man nicht mit dem Kinde aufschauen könnte zu dem, der einen Judas Ischariot noch als Jünger getragen hat, der einer Maria Magdalena die erbarmende Hand gereicht, der dem Schächer am Kreuz den Weg zum Vaterherzen Gottes auftat, zu dem, der die vollendete Erfüllung von Gesetz und Gnade, die vollendete Liebe ist, zu Christus.

* * *

Die Anstalt ist eine Lebensgemeinschaft wie Gemeinde und Staat, eine Lebensgemeinschaft im Kleinen, eine Zusammen-drängung aller Lebensäußerungen und Lebenshindernisse in engem Kreis. Wenn das Anstaltleben nur auf Disziplin und Ordnung abgestellt wird, wie vor dem Kriege der Polizeistaat Preußen eingerichtet war, dann haben jene mehr oder weniger recht, die es bekämpfen. Wir aber wollen es ja, im Gegensatz zu dem Autoritätprinzip, wie es früher verstanden wurde, und zu den Ausführungen Looslis, auf das gegenseitige Vertrauen, auf das gegenseitige Sich-verstehen-wollen und Sich-verstehen-können aufbauen, damit in der Anstalt der Geist der Freiheit lebe, der veredelt wird durch die Rücksichtnahme auf andere, im gleichen Verbände Lebende.

Sonderinteressen allein, Wünsche und Begierden, die sich im Leben des Zöglings leicht mit besonderer Schärfe geltend machen, würden die Glieder einer Menschengruppe auseinander-treiben. Wir müssen diese Sonderinteressen zusammenfassen, müssen ihnen ein einheitliches Fundament, ein einheitliches Ziel sichern, weit genug, daß auch originelle Käuze unter diesen Hut passen. Denken wir z. B. an unsere 22 Kantone.

Diese Sicherheit ruht eben auf der Sehnsucht nach Glück und Reinheit, die jedem Menschen als wertvolles Lebenspfand zur Lebensreise beigegeben ist. In seiner schönsten Blüte ist diese Sehnsucht, wenn wir den Begriff recht weit und nicht nur frömmelig fassen wollen, der Hunger nach Gott, — nach Harmonie mit dem Unendlichen, mit der Innen- und Außenwelt.

Im Hinblick auf diese Kraft und auf solches Ziel erscheint die Verschiedenheit der Begabung nicht ein Hindernis, wohl aber ein reizvolles Unterpfand des Zusammenschlusses. Erst durch den Zusammenschluß vieler Menschen erhält der Einzelne wertvolle Anregung und fördert selber wiederum die Entwicklung der Gesamtheit. Intelligente, originelle Köpfe bedürfen zu ihrer Entwicklung wohl der Stille, zu gleicher Zeit aber auch des tiefen innerlichen Zusammenlebens. Nähe des Körpers ist natürlich nicht immer identisch mit Nähe der Seele. Hervor-

ragende Taten wirken denn auch, so eigenartig sie sein mögen — von der täglichen Arbeit zu Haus und Feld mit Einschluß des Sportes bis hinauf zu den exakten und spekulativen Wissenschaften —, ihrerseits befruchtend auf die Gesamtheit zurück und werden so zu wohltätigen Bindungen, Raum und Zeit überschreitend.

Sollen wir die Frage doch noch einmal aufwerfen, ob es wirklich möglich sei, so verschieden geartete Individuen zu einer Gemeinschaft zusammenzubinden, in der sich jedes Einzelne wohl befindet, darin gedeiht und am Gedeihen der Andern teilnimmt?

Die gleiche Rede wirkt, Sie wissen das, auf hundert Zuhörer auf hundertfach verschiedene Weise: — Ein Heilsarmeeprediger redet auf eine Menschenmenge ein. Da steht ein Menschenkind mit unbeweglichen Zügen, mit Augen, die den weiten Horizont absuchen. Doch, wer weiß, ob nicht im Geheimen dessen Seele ausgespannt ist und mit Bewegung dem Gedankengang des Redners lauscht? Wer weiß, ob nicht gerade dieser „Zöllner“ gerechtfertigt von dannen geht? — Daneben ein Menschenkind, in Tränen aufgelöst, mit kummervollem Gesicht, in dem sich ernsthafte Vorsätze spiegeln. Sie werden mit heißen Beteuerungen versichert. Und an demselben Tage sind die guten Vorsätze vergessen. Das alte Leben mit seinen Gewohnheiten hat seine furchtbaren Rechte wieder angetreten. Was das Herz bewegte, ist verschwunden wie der blitzende Tau an den Zweigen und Blättern im brennenden Sonnenlicht. Schließen wir nicht selbst alle täglich Kompromisse mit unsern Vorsätzen? Der Individualismus triumphiert:

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.“

Wer wollte darum staunen, wenn — trotz allem Vorausgesagten — wieder einmal einer käme, ein Enttäuschter, ein Verbitterter, und sagte: Es gibt keine bewußte erzieherische Wirkungsmöglichkeit. Jede bewußte Erziehung ist Utopie. Der Mensch kann doch nicht aus seiner Haut heraus. Fort mit diesem Vertrauen! Fort mit jeglicher Autorität, die Anforderungen stellt! Jeder kann machen, was er will, und leben, wie er will! Zum Plunder mit dem alten System, der alten Wirtschaftsordnung! Nur Kampf und Blut bis oben ist, was unten war. Das Leben hat keinen Sinn und Zweck als den: Iß und trink, denn gestern warest du arm und schutzlos, heute hast du die Macht. Richte die Welt ein nach deinem Wohlbehagen. Morgen kommt der Tod.

Aber diese Willkür verträgt keine Gemeinschaft. Sie bindet nicht, sie reißt auseinander; sie baut nicht auf, sie zerstört; sie verpflichtet nicht, sie wird zur Selbstvergötterung. Mit der Zersplitterung der Gesellschaft fällt der Gegensatz von Pflicht und Willkür, von Gut und Böse. Wo immer aber aus diesem Chaos Menschen sich wieder zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, kristallisiert sich aus dieser Gemeinschaft heraus auch wieder ein Gesetz. Und dieses führt die Gesellschaft, sofern sie ganz ehrlich ist, mit zwingender Notwendigkeit zu den ethischen Grundwahrheiten, zur innern Norm zurück. Denn es gibt eben keine absolute Autorität aus Menschenwerk: weder jene der Kirche oder des Staates, noch jene der Wissenschaft oder der Überlieferung, weder jene der Geburt, des Geldes, der Verbindungen oder jene der Eltern. Es gibt nur eine absolute Autorität auf Erden, diejenige Gottes und seines Gesetzes, unserer innern Norm. Damit stehen wir wieder bei der schon gegebenen Bejahung unserer Frage.

Ein Zweites gibt es darum: Gottnähe und Gottferne! Während der Gottnähere den Wechsel vom Bösen zum Guten bewußt vollzieht und sich und sein Tun im Rahmen seiner Erkenntnis auf jene Autorität einstellt, lebt der Gottfernere zum Teil wie im Schlafe. Er ist wie die gefangenen Götter in Spittellers Olympischem Frühling, deren Zustand die Diener des Hades dem Fürsten mit folgenden Worten schildern:

Die Ketten können wir, die ihre Glieder zwängen,
 Doch eines stärkern Zwingherrn Übermacht nicht sprengen:
 Den Todesschlaf, der ihre stolze Stirn umnachtet,
 Den mutverlaßnen Geist, der keiner Botschaft achtet.
 Nicht Mahnung hilft, noch Zuspruch, keine Drohung schreckt
 Den müden Lebenswillen, den nicht Hoffnung weckt.
 Und wenn, von kräftiger Hand geschüttelt, nicht belebt,
 Auch der und jener träge wohl den Nacken hebt,
 So siehst du ihn geschloßnen Auges traurig lauschen
 Dem Windeswehen und dem Regenwogenrauschen,
 Siehst frischen Gram ihn schöpfen, neuen Ekel schenken
 Und Berge Trübsals in vermehrtem Schlaf ertränken.

(Spitteler, Olymp. Frühling, 1. Ges. 7—18.)

Eigenliebe, Tradition und Schablone haben sie in diesen Schlaf versenkt. Der Gottnähere ist dazu berufen, diesen Schlaf zu brechen. Er ist, im weitesten Sinne des Wortes gefaßt, mein echter Führer, Erzieher und Vorgesetzter, gleichviel wie alt er sei, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, gleichviel welchem Berufe, welcher Religion, welcher Stellung

er angehöre. Jedes kann so zu Zeiten dem Andern Führer werden. Und das ist das Mittel, das die Glieder einer Anstalt, nicht nur Hausvater und Zögling, sondern Zögling mit Zögling zu einer gleichgesinnten Einheit, zu einer Familie des Geistes zusammenschließt, ist das Mittel, das die Glieder dieser Einheit ineinander verkettet. — Der Gottnähere ist mein Vorgesetzter, weil er etwas von mir verlangt, was ich vor Gott verpflichtet bin zu tun. Nach der Übereinstimmung seines Tuns mit dieser Verantwortlichkeit sehnt sich im Grunde Jeder. Und selig sind, die Hunger und Durst leiden nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. — Der Gottnähere hat also die Aufgabe, diesen Hunger recht lebendig zu machen und zu stillen. Denn wer hungrig und durstig ist, begehrt, daß er gesättigt werde. Dieser Hunger nach Gott ist im Grunde die treibende Kraft nicht nur jeder Einzelerziehung, sondern auch jeder Vergesellschaftung.

Gott hat wohlweislich vor den Augen der Menschen verborgen, wer seinem Herzen näher, wer ferner steht. Demjenigen aber, der guten Willens und reinen Herzens ist, verspricht er, sich zu offenbaren. Die werden Gott schauen. So konnte der barmherzige Samariter an seinem hilfbedürftigen Nächsten und damit an seiner Pflicht nicht vorübergehen. Umgekehrt wird, der reinen Herzens und hungrig und durstig ist, denjenigen annehmen, der vor Gott sein Vorgesetzter ist. Er läßt sich von ihm führen, erziehen. Wir werden zwar überall, sowohl in Anstalten wie in Familien, vereinzelt Menschen finden, die kaum erzogen werden können, wie es einen Pharisäer und Leviten gab, die einem tieferen Erleben sich verschlossen und darum interesselos am Verwundeten vorübergingen. Wir dürfen an ihnen trotzdem nicht verzweifeln; denn wir können ja nicht wissen, wie nah sie dem Herzen Gottes sind. Vielleicht genügt ein leiser Ruf, ein kleines Leid, eine stille Freude, sie zu wecken.

Schlafenden Seelen so zum Wecker, zum Befreier zu werden, ihrer Sehnsucht Weg und Ziel zu schaffen, ihrem Leben dadurch lebenswerten Inhalt zu geben, das ist herrlichste Menschaufgabe, ist vorab Aufgabe des Erziehers.

* * *

Wie aber finden wir den Weg zu den verschlossenen, oft mutlos ringenden Herzen?

Gewöhnlich werden Tadel, Züchtigung, Lob, Belohnung als Erziehungsmittel aufgezählt. Diese Aufstellung ist nur bedingt richtig. Diese äußern Mittel bleiben fruchtlos, leerer Schall,

wenn hinter ihnen nicht eine besondere, tiefer schürfende, kräftig bindende Macht steht, die mit gewaltiger Kraft das Herz ergreift. Auch die schärfste Züchtigung würde das Kind nicht dazu bringen, seine Fehler wirklich zu bereuen, das Gute zu tun, das wir von ihm verlangen. Die Kraft, auf der alles steht, ist der Hunger nach Gott, der dem tiefsten Werden zu Grunde liegt, ist die in jedem Menschen liegende Sehnsucht nach Wiederherstellung der Harmonie mit den innersten Lebensgesetzen und damit mit den äußern Gesetzen der Gesellschaft. Daraus geht das Vertrauen zwischen Zögling und Führer hervor, wenn er, jede persönliche Empfindlichkeit überwindend, mit feinem Takt, dem Zögling den Weg zur Erfüllung dieser Sehnsucht nach Wiederherstellung der Harmonie aufzudecken weiß. Jede Tat trägt den Lohn in sich selbst: Eine gute Tat stärkt die Kraft des Zöglings, trägt ihn seinem Ziele näher; er merkt das und ist dadurch beglückt. Eine schlechte Tat wirft ihn aus der erworbenen Position, stört die Harmonie, löst ihn von seinem Führer, seinen Mitmenschen und seinem Gott. War er ein wirklich Suchender, so leidet er darunter. Nur in diesem Falle läßt sich der Zögling führen und empfindet auch eine scharfe Zurechtweisung, einen bitteren Tadel, eine harte Strafe nicht mehr als Züchtigung, als persönliche Beleidigung, sondern als folgerichtige, notwendige persönliche Äußerung seines Führers, an den er glaubt und den er liebt; er empfindet sie als Akt der Wiederherstellung der Gerechtigkeit, die gebrochen war, als Sühne für die durch seinen Fehler verursachte Störung seines eigenen, innern Wachstums, als Stärkung seines Verhältnisses zu dem ihm gesetzten Führer und seines Verhältnisses zur Gemeinschaft, aus der er sich durch seinen Fehler ausgeschlossen hat. Durch diese Sühne wird er sich wieder in das Vertrauen zu seinem Führer, zu sich und zu Gott hineinfinden. Sie wird ihm zur Brücke zu seiner Pflicht, die er unter seinen Mitmenschen zu erfüllen hat, wird ihm zur Brücke zur Gemeinschaft selber, als deren lebendiges, mitwirkendes, sich mitfreuendes, gemeinsames Leid mittragendes Glied er sich fühlen darf. In dieser Linie liegt aber auch, daß die Strafe je nach der reifenden Erkenntnis des Zöglings und des Führers sich verändert und schließlich zu einer stets lebendigen Wahrhaftigkeit, zu einem stets bereiten Opfersinn des Zöglings sich entwickelt.

Wo in einem Menschenherzen die Sehnsucht nach Reinheit und Glück wach und zum Lebensprinzip geworden ist, wird sich dies in seinen Lebensäußerungen widerspiegeln: in seinem eigenen Leben und in seinen Beziehungen zu den Mitmenschen.

Diese Lebensäußerungen finden aber ihren Ausdruck in Arbeit, Leid und Freude.

Arbeit, Leid und Freude sind die Lebensakkorde, durch die für uns die Seele des Nebenmenschen erklingt. Sie sind aber auch die Akkorde, die die Melodie unseres eigenen Lebens bilden. Sie sind die Wege, auf welchen wir das, was unsere Seele bewegt, verwirklichen, sind unsere Mittel, durch die wir das Gute in der Seele des Kindes zur Lebenstat gestalten.

* * *

Das Erste, wornach der Mensch unwillkürlich verlangt, sofern sein Hunger nach Reinheit und Glück Lebensprinzip geworden ist und sich auswirken will, ist darum zielbewußte Tätigkeit. Diese Tätigkeit dient ihm und der Gemeinschaft, ist also produktive Tätigkeit im besten Sinne des Wortes. Ist der Mensch in Wirklichkeit ein Gottsuchender, dann wird er all sein Tun in das Licht dieser Grunderkenntnis stellen und alle seine Tätigkeit wird zum Gottesdienst. Nur solche Tätigkeit erhält den Einzelnen und die Gesellschaft gesund, lebendig.

Damit ist auch die geringste Arbeit geadelt, — ob einer Kohle aus dem Berge schafft, Menschen zum Denken anregt oder Kranke heilt, sofern er mit Liebe, Geduld, Ausdauer und Überzeugung am Werke ist!

„Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude.

Ich erwachte und siehe, das Leben war Pflicht.

Ich handelte und siehe, die Pflicht war Freude!“

Arbeiten, wie Sterben und Reif-werden sind Dinge, die man nicht durch Andere für sich kann tun lassen, sind Dinge, die man selber tun muß. Es war ein böser menschlicher Irrtum, Arbeit und Verdienst so in Beziehung zu setzen, wie wir es heute finden. Wie viele Menschen gibt es, die für irgend einen Zweck ohne besondere Entschädigung Ungeheures leisten! Wer andern die Freude an seiner Arbeit auf irgend eine Weise raubt, ist ein Dieb; sofern die Arbeit gut ist und allgemeinem Nutzen dient.

Steht das Anstaltkind im rechten Vertrauensverhältnis zu den Hauseltern, sind sie seine Führer auf dem Wege zu Gott geworden, ist es selbst auf diesem Wege, so müssen auch für es die menschlichen Erziehungsfaktoren: Arbeit, Leid und Freude — in den Dienst dieses Generalzieles gestellt werden. Selbst die kleinen alltäglichen Hausarbeiten werden nun sinnvoll, denn Verantwortlichkeitsgefühl und Gemeinschaftsinn leiten ihre Ausführung. Die Kinder werden auch die harte, mühsame,

unscheinbare und selbst widerwärtige Arbeit ertragen und lieben lernen. Da hilft klare, ruhige Anweisung kräftig mit und wird vom Kinde freudig begrüßt. Diese Arbeit ist es, durch deren opferfreudige und freudvolle Bewältigung das Kind wächst — in seinen seelischen Fähigkeiten wächst. Dieses Wachstum wird mit der Zeit auch durch die träge, dumme körperliche Hülle blitzen: erst durch die Augen, dann durch die Manieren, durch den Gang, die Gesichtszüge, die Körperhaltung, bis endlich der ganze Mensch einen scharfen Wandel vollzogen hat.

Natürlich muten wir dem Kinde nur Arbeiten zu, die seiner geistigen und körperlichen Reife entsprechen und auf die allgemeinen Kindesinteressen und auf die des Einzelnen Rücksicht nehmen. Versteht es die Anstalt zudem, die Arbeit der Kinder mit dem praktischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben in reiche Beziehung zu setzen, dann wird der Austretende nicht als ein Geschobener, sondern als überlegter, freudiger Arbeiter sich leicht in die Gesellschaft einfügen und einen, seinen Fähigkeiten, seiner Eigenart zusagenden Platz finden.

Rein industrielle Arbeit ist für Jugendliche im Pubertätsalter, wo der Drang ungelöster Rätsel die Seele packt, eine große Gefahr, da sie das Interesse des Kindes nicht voll zu beschäftigen weiß und das Verantwortlichkeitsgefühl abstumpft. Sie bedarf, wenn sie nicht zu umgehen ist, eines besondern sorgfältigen Mitgehens, Mitschaffens und Vertiefens durch den Führer.

Ist die Arbeit der eine Erziehungsfaktor, so ist das Leid der zweite. Über die Arbeit kann der Mensch frei verfügen, über das Leid nicht. Das Leid kommt unerwartet, erfaßt den Menschen und schüttelt ihn mit großer Gewalt aus der gewohnten Bahn. In Schmerz und Kummer öffnen sich neue Wege. Altgewohnte Bindungen werden gelöst, und der Leidende sieht sich vor neue Orientierungen gestellt. Über das Dasein neuer, nicht gekannter Fähigkeiten erhält der Mensch im richtig verstandenen Leid Aufschluß. Man wird ruhiger, gefaßter, helllichtiger für die Möglichkeiten des Lebens. Wer das Leid nicht überwindet, erkrankt. Stunden der Trauer und des Leides gehören mit zum Wunderbarsten, das man kennen lernen kann. In einem schlichten Gedichte eines modernen Schriftstellers steht das tapfere Bekenntnis, daß „ein immer waches, zartes Leid, das nächtelang mit feinem Schmerz dir weitert das verengte Herz und über Sternen schön und bleich dir baut ein fernes Himmelreich“ — zum Schönsten auf Erden gehöre und Spitteler ruft: „Willkommen Sorg und Gram, der Schlüssel (zu einem neuen, größern Leben) tut mir not.“ Wir

geben gerne zu, daß es sich in Tagen des Wohlbehagens leicht großartig über den Schmerz sprechen läßt. Anders sieht es aus, wenn es, einem Raubvogel gleich, mit seinen schwarzen Fittichen das müde, kranke oder sichere stolze Herz überschattet. Dann braucht es Mut, standzuhalten und sich nicht niederdrücken und zerpressen zu lassen, seinem Schicksal nicht zu grollen. Es gibt Leute, die in Tagen der Ruhe, in Tagen der Sicherheit den Blick auf das kommende unbekanntes Leid richten und ihm so vorbauen, damit sie von ihm nicht allzu sehr überrascht und im Affekt mit fortgerissen werden. Welche Freude bieten uns Büsten und Bildnisse wahrhaft großer Menschen, weil ihre leiddurchfurchten Züge sich nicht in Gram und Haß verzerren, weil diese in große, stille, freudbewegte Ruhe ausklingen.

Niemals darf der Erzieher ein Leid in das Leben des Kindes hineinragen, weil des Leides übergenug in der Welt ist, und weil das die persönliche Freiheit des Kindes verletzt. Er darf das Leid aber ebenso wenig aus dem Leben des Kindes entfernen wollen; er muß unter Umständen wirklich ruhig daneben stehen können und Gnade haben, zuzusehen und zuzuwarten, bis das Leid den Menschen gereift und für Hilfe empfänglich gemacht hat. Immer aber muß er an seinem Leid Anteil nehmen, ihm dessen Sinn aufzudecken suchen und es ihm tragen helfen. Dann wird das Leid zugleich zum Prüfstein des Vertrauens.

Ein dritter Erziehungsfaktor ist die Freude. Weniger als die Arbeit und doch leichter als der Schmerz steht sie dem Menschen zu Gebote. Aus dem natürlichen Streben der Jugend nach hohen Zielen entwickelt sich namentlich im Drang der Pubertät leicht der große Fehler, daß man sich unglücklich über sein Schicksal fühlt und wähnt, man wäre anderswo glücklicher als da, wo man gerade ist. Das ist eine Quelle selbstgemachter Leiden und oft von Selbstmordgedanken. Wir glauben nicht mehr ganz an das „Jahrhundert des Kindes“ und wollen dem wehleidigen „Nein“ der Jungen und der weichen Nachgiebigkeit der Alten, die durch ein materialistisches Zeitalter ermüdet sind, ein tunfreudiges „Doch“ entgegenstellen. Wir wollen uns aufraffen, wir wollen unser Schicksal meistern und wollen den Platz, auf dem wir gerade stehen, mit unserem ganzen Sein ausfüllen, wollen der Jugend zeigen, daß aus solcher Pflichterfüllung die herrlichste Freude wächst. Wenn wir uns fest zusammenraffen, läßt sich die Freude bannen. Wir können von uns verlangen, daß wir uns freuen. Auch Kinder steigen darauf ein. Wenn sie sich in ihrer Haltung,

in ihrer Arbeitstätigkeit gehen lassen, lassen sie sich auffordern, aus gutgesinntem Herzen heraus stramm und tüchtig zu sein, und wäre es zunächst auch nur für einen Augenblick, weil dann gewiß in der Seele ein tiefes Glücksgefühl, eine hohe Befriedigung aufleuchtet, und sie versuchen sofort, aufrecht zu sitzen, besser zu gehen, die Arbeit recht und exakt zu machen. Nie wird ein Kind erklären, es sei getäuscht worden. So wird man überhaupt sehen können, daß der nachlässige Mensch sich wieder zusammennimmt und bestrebt ist, das Glücksgefühl durch tüchtigeres Leben festzuhalten; statt feige vor der Pflicht auszukneifen, das Leben kräftig zu bejahen. — Die Freude — die Siegesfreude — reißt das Kind über Hindernisse hinweg, sie ist ihm ein herrlich Seelenbad und weckt mächtig das Selbstvertrauen, das nun den Menschen zum Tragen auch schwerer Opfer befähigt. Und wir erreichen auf diesem andern, vornehmeren Wege, was die Anstalten vor Zeiten durch absichtliche Armseligkeit oder durch ein hartes „Du mußt!“ erstrebten. Gibts etwas Herrlicheres auf der Welt, als zwei Kinderaugen, aus denen neu erwachende, stolze Freude blitzt? Es tritt eine Veränderung ein, die Spitteler im 1. Gesange des 2. Teiles seines Olympischen Frühlings mit glühenden Farben also schildert:

So schleppte sich die Reise wie ein Leichenzug.
 Verdrossene Gebeine, Stöhnen und Geweine,
 Und alle schmachteten gen Himmel im Vereine.
 Mit Mühe, daß der Führer unablässig Trösten
 Vermochte, daß sie wenigstens vom Fleck sich lösten.
 Der trieb die Nachhut vorwärts, jener lockte vorn,
 Allein es mangelte der Nerv, der innere Sporn.
 Still! horch! was hör ich brüllen? Gießbachdonnerstampf!
 Und überm Busch dort seht den Wirbelwolkendampf!
 „Ichor!“ Tripp trapp begannen — he, was soll das heißen? —
 Die Götter haufenweise haltlos auszureißen.
 Gleich Böcklein, wenn sie nach des Hirten salziger Hand
 In Wirbelsprüngen kommen meckernd angerannt,
 Oder gescheckten Kälblein, wenn beim Jodelrufen
 Sie heimwärts hüpfen, närrisch wippend mit den Hufen.
 Und hui! die Kleider abgeworfen, blank und nackt,
 Die aufrecht, die kopfüber in den Katarakt.
 Dort, wo am heftigsten der Brunnensprudelrauch
 Sich wölkte, sogen mit der Nase erst den Hauch,
 Dann mit dem Munde sie den Quell in vollen Zügen.
 Sie konnten wohl dem Durste, nie der Gier genügen.

Und als der Mund nicht länger mochte — leider! schade! —
 So gönnten sie's der Haut und wandten sich zum Bade,
 Bachabwärts tauchend in den großgemuten Teich.
 Ein Bad ist wenig, darum mit dem Bad zugleich
 Geschah in jauchzender beglückter Atemklemme
 Ein Wassertanz, daß überflutete die Schwemme.
 Gleich einem Morgenchor erschreckter Papageien
 Durchzeterte den Wald der Frauen nütlich Schreien.
 Doch stummen Mundes mit gewaltigen Armen braute
 Den Teich die Mannschaft, daß der Gegenschwall sich staute.
 Mutwill allüberall, Frohsinn und Lachen blitzte,
 Und jeder troff von Gischt, der rundum klatscht und spritzte.

Zum letzten krochen unter stetem Weh und Ach
 Zögernd und maulend sie aufs Ufer allgemach.
 Doch wie sie nunmehr tappend durch den weichen Rasen
 Bücklings das Schuhzeug und Gewand zusammenlasen
 Und, auf den Boden kauern, das erhobne Bein
 Mit spitzen Zehen zielten in den Strumpf hinein,
 Sieh, da erwies sich von des Ichors Machenschaft
 Ihr Leichnam so vermehrt an Wuchs, Gewicht und Kraft,
 Daß ihrem größern Umfang, ihrer höhern Länge
 Zu knapp die Kleider waren und der Gurt zu enge.
 „Ach!“ klagte Pallas, „hilf mir, lieber Hermes du!
 Ich bringe diese Daimonsschnalle nimmer zu.“
 „Ich weiß nicht, was mein Busen heut sich unterfängt,“
 Schmäht Aphrodite, „daß er alle Spangen sprengt.“
 Ein jeder war verstärkt nach außen wie nach innen
 Vom Ichor, den sie spürten in den Adern rinnen.
 Und als sie jetzt den Hain hinab mit Chorgesang,
 Das Auge mutdurchblitzt, in taktbeschwingtem Gang,
 Auf keck erhobner Stirn die lustigen Hüte quer,
 Den Feldweg stampften — „Platz da!“ — Arm in Arm daher,
 Da flüsterte das Volk bewundernd sich ins Ohr:
 „Das sind dieselben Götter nicht mehr wie zu-
 vor.“

Damit ist das Tun des Kindes grundsätzlich auf Freudigkeit eingestellt. Diese Fröhlichkeit des Herzens zieht auch das Kleinste in seinen Bereich. Aus diesem Erdreich steigen Freuden wie Blumen empor. Das wollen wir Anstaltvorsteher. Wir wollen das Anstaltsleben mit recht viel Freuden durchsonnen. Das Kind sollte immer wieder eine Freude vor sich sehen. Erwartung schafft eine gehobene, bejahende, die

Tatkraft steigernde Stimmung. Darum steht über unserer Haustüre seit Jahren der Spruch: „Mehr Freude!“

Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunklen Schwermut Beute?
Mit Becherrundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!

Wie flicht sich ein zerrißner Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie sühnt sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!

C. F. Meyer.

Nur, wenn wir Menschen der innern Verpflichtung sind, wächst aus den Lebensakkorden Arbeit, Leid und Freude wirklich eine großlinige, sieghafte Melodie heraus. Die innere Verpflichtung drängt zur Verwirklichung, zur Tat und gestaltet sich zur Arbeit. Störungen dieser Verwirklichung durch äußere und innere Hemmnisse — ungünstige Verhältnisse in der Umwelt, des menschlichen Organismus, der Begabung und seelische Defekte — finden ihren Ausdruck im Leid, das zur Schuld wird, sobald der Wunsch zur Verwirklichung der innern Verpflichtung nicht wach bleibt und diese vorübergehend oder dauernd auslöscht. Das ist der Segen des Leides, daß es uns die Hemmnisse zum Bewußtsein bringt und uns zur Organisation des Widerstandes gegen dieselben aufruft. Gelingt uns die Verwirklichung — sie wird immer eine relative sein; vom Narren oder vom Weisen verlangt man nicht dasselbe —, so ersteht uns die Freude. Darum sind Arbeit, Leid und Freude die Erziehungswege und es müßte merkwürdig zugehen, wenn ein normaler Mensch durch ihre planvolle Anwendung nicht zur Entwicklung käme.

Auf solchem Boden sind denn auch die schönen und großen Erfolge unserer Anstalten zu erklären. Und wird es begreiflich, wenn Kinder trotz aller Lockvögel sich in den Anstalten wohl befinden und es vorziehen, eher in einer Anstalt zu sein,

als zu Hause in gefährdeten Verhältnissen. Auf solchem Boden wird wertvolle und vaterländische Arbeit getan, und das Vaterland, das die Hotellerie nicht konnte Not leiden sehen, darf unsere Arbeit mit ruhigem Gewissen, etwas Rechtes zu tun, unterstützen. Ruhig dürfen Behörden und Private ihre Kinder unsern Anstalten anvertrauen.

* * *

Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, da die Welt eine gewaltige Werkstätte war. Durch die ungeahnte Entwicklung der Technik veranlaßt, zwang der mächtig aufblühende Industrialismus die Arbeitenergien der ganzen Welt wie des Einzelnen in seinen Bann. Der Industrialismus und die Überschätzung der intellektuellen Seite der Arbeit, die Überschätzung des äußern Erfolges machten den Menschen blind und entwerteten in seinen Augen die ethischen und sozialen Güter. Es folgte der Zusammenbruch im Weltkriege.

Jedes Übermaß im Leben der Völker wie im Einzelleben wird zum Verhängnis. Man denke an Zeiten, da man im Leiden schwelgte, wie zur Zeit Goethes oder der Geißlerfahrten — an Zeiten des Schwelgens in falsch verstandener Freude: Genuß und Vergnügen, wie vor dem Untergange des römischen Reiches.

Aus der innern Verpflichtung, aus der richtigen Einstellung zu Arbeit, Leid und Freude, aus der Vertrauensstellung zu den Hauseltern und von ihnen aus zu den Mitzöglingen und zum ganzen Hause ergibt sich von selbst ein feines Gefühl für den Zusammenhang unter den Menschen, ein tüchtiger Hausgeist, sodaß jedes Einzelne sich leicht und willig in den Gesamtorganismus einfügt, und damit ergibt sich von selber eine freie, ungezwungene, freudige, in sich selbst feste Ordnung und straffe Disziplin. Wir machten früher vielleicht den Fehler, daß wir das Kind zuerst in eine stramme äußere Ordnung hineinstellten und wähten, das Andere ergäbe sich hieraus. Wir haben die Wirkung zur Ursache gestempelt, während sie nur Folge der innern Verpflichtung, der richtigen Einstellung zu Arbeit, Leid und Freude ist. Wenn das Kind sich innerlich verpflichtet fühlt, dann merkt es, daß es seine eigene innere Disziplin in sein Leben, in all sein Tun hineinzutragen hat. Die äußere Disziplin ist dann nur ein Ausfluß der innern Einstellung. Kein Haus, keine Gemeinschaft, kein Staat kann ohne eine gewisse äußere Ordnung, ohne Gesetz auskommen; aber der Gehorsam gegenüber Gesetz und Ordnung erfolgt dann nicht mehr aus Furcht oder Zwang, sondern aus innerer, freudiger Notwendigkeit. Wir erinnern an unser

Motto! Aus dieser Lebenserfahrung erwächst im Kinde auch die Kraft zum Opfer, zur Hingabe für das Andere und für die Gesamtheit, das Erbarmen, das Verständnis für das große Gebot der Nächstenliebe, erwächst im Kinde eine tiefe, das ganze Wesen erfassende, nüchterne Religiosität, erwächst im Kinde eben jenes Vertrauen, das, auf tiefem Eingehen in die feinsten Regungen der Kindesnatur beruhend, Fundament und Ziel der Erziehung bildet und imstande ist, die Hemmungen, die einer gedeihlichen Entwicklung der Kindesseele im Wege stehen, aufzudecken und wegzuräumen. Dieses Vertrauen führt so zu geläuterter Erkenntnis und zielbewußtem Willen und bringt die Strömungen des Unterbewußtseins in Einklang mit der innern Verpflichtung. Das Kind wird ein freier Mensch. Aus dieser Freiheit heraus findet es die rechte Stellung zu seiner Pflicht, zur Arbeit — zu den unabwendbaren Stößen des Lebens: zum Leid, das ihm zur Kraftschule wird — zur vertieften Freude, die ein Ausfluß innerer Befriedigung ist. So wirkt das Vertrauen das Leben und wirkt sich in ihm aus.

* * *

Was wir eher auf erfahrungsgemäßen Wege gefunden haben, lehrt uns die moderne Wissenschaft auf Grund rein empirischer Erkenntnis in der empirischen Psychologie und der Psychoanalyse. Auf ihnen fußend ziehen neuere Psychologen, wie Baudouin, Eymieux noch viel weitergehende Konsequenzen, welche das Verhältnis zwischen Wille und Unterbewußtsein, zwischen Tun und Erkenntnis zum Gegenstande haben und es in ganz ungewohnte, zum Teil noch umstrittene Beleuchtung bringen. Wir gehen mit ihnen den gleichen Weg, wenn sie von einer mehr autoritativen Erziehung abrücken, die sich vornehmlich nur an die äußern Erscheinungen des menschlichen Tuns hielt und darum mit Lohn, Tadel und Strafe erziehen wollte, — und wenn sie dafür aus der Kenntnis des menschlichen Werdens all die feinen, verborgenen Hemmungsfäden aufzudecken, zu lösen und die Quellen der Entwicklung frei zu machen suchen, um das Kind zu tiefer, innerlicher, eigener Verantwortlichkeit, zu den ethischen Grundprinzipien — und damit zu Gott — hinzuführen.

Sie haben uns aufgedeckt, unter welcher Fülle uns unbewußter, mächtiger Einflüsse wir stehen, wie jeder Gedanke, jedes Wort, jede Tat eine unverlöschbare Spur in uns hinterläßt. So verstehen wir den gewaltigen Einfluß des **Gedankens** — im Zeitalter Coués wird man das nicht weiter beleuchten müssen,

verstehen den gewaltigen Einfluß des Milieus, das ununterbrochen, ständig am Menschen wirkt und ihn nach seinem Sinne formt, wenn er es nicht bewußt in seinen Dienst stellt,

verstehen weiter den mächtigen Einfluß der gesellschaftlichen Einschätzung des Menschen und umgekehrt seiner Einschätzung der Gesellschaft, wie auch seiner persönlichen Einstellung zum Schicksal,

verstehen endlich die große Bedeutung der körperlichen und geistigen Gesundheit für die innere Entwicklung.

Das sind Wege zur Vertiefung des Vertrauens, Wege zu tüchtigerer Arbeit, zu größerer Kraft in Freud und Leid.

Wir Anstalterzieher wollen uns darum die Ergebnisse der modernen wissenschaftlichen psychologischen Forschung freudig zu eigen machen, wollen durch diese köstlichen Edelreiser unserer Anstaltstätigkeit zu reicherer Blüte und reicherer, köstlicherer Frucht verhelfen. Je tiefer wir in die psychologische Erkenntnis eindringen und je besser es uns gelingt, unsere Prinzipien, unser Anstaltideal zu verwirklichen, um so sicherer hoffen wir, Institutionen erstehen zu sehen, die ihre große Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft erfüllen können, die nicht nur als notwendige Übel ein kümmerliches, mißachtetes Dasein fristen, sondern von der ganzen Gesellschaft geschützt und getragen werden.

Dann erfaßt die Anstalt das Kind so tief, so in seiner ganzen Persönlichkeit, daß wir seinem Leben Inhalt, seinem Wesen Gepräge geben. Sie erfaßt es durch die Macht der Gedanken, denen sie durch die innere Einstellung des Kindes Klarheit, Richtung und Freiheit gibt. Welche Möglichkeiten eröffnen sich da dem erstaunten Herzen!

Dazu gehört freilich, daß die Hauseltern Zeit finden, mit dem Kinde persönlich und vertraut umzugehen. Wie kann ein Hausvater den Tag erschöpfen bloß durch Verwaltung- und Bureauarbeit, oder durch Stall- und Felddienst, die Hausmutter bloß durch Hasten von einer häuslichen Kleinarbeit zur andern? Soll nicht der ganze Verkehr des Tages eine persönliche Note tragen, eine beständige Gelegenheit zum Sich-suchen und Sichfinden sein? Dann wird alle Anstaltarbeit Lebensschule und alle Anstaltschule Lebensarbeit sein.

Die Anstalt erfaßt das Kind durch ein Milieu, dem im doppelten Sinne eine suggestive Kraft innewohnt, wie nicht leicht einem andern: es besteht aus Individuen, die alle die

gleiche Zielstrebigkeit haben und darum als eine geschlossene Einheit mit um so größerer Wucht dem gemeinsamen Ziele zusteuern; es besteht aber zugleich aus Einzelpersönlichkeiten, deren jede eine ganz besondere individuelle Veranlagung besitzt, viel differenter als die einzelnen Glieder einer Familie, und die dadurch der Einheit einen großen Reichtum von Anregung und Assoziationen geben.

Daraus folgt, welche Sorgfalt man dem Milieu geben muß. Man verfällt einem Kardinalfehler, wenn man meint, mit geringem Anstaltpersonal auskommen zu wollen, weil es weniger kostet. Die großen Schwierigkeiten, die der Hausvater in seiner Aufgabe zu lösen hat, werden dadurch ins Ungemessene gesteigert. Das Anstaltpersonal muß mit Bewußtsein, in voller Erkenntnis seiner Pflicht, am Werke stehen, zur Anstaltleitung halten und unbedingt im gleichen Sinn und Geiste mit den Hauseltern arbeiten.

Das ist eine erste Vorbedingung dazu, das Milieu, das die Kinderschar gegenseitig unter sich bildet, je nach Bedürfnissen zu gestalten. Dieses Milieu ist durchaus nicht immer dasselbe. Es können durch besonders gefährdete Kinder oder durch unvorhergesehene Störungen von außen oder innen Strömungen entstehen, die auch einen vorzüglichen Anstaltgeist Gefahren aussetzen. Darum muß der Anstaltleitung die Möglichkeit geboten sein, solche gefährliche Elemente besonders sorgfältig und von den andern losgelöst in engstem Kontakt mit ihrem Führer zu erziehen. Eine solche Ausscheidung und Gruppierung, die nie zu einem starren System ausarten darf, kann auch für kürzere oder längere Zeit nach andern, bestimmten Gesichtspunkten wünschenswert erscheinen. So behält der Hausvater die Fäden stets in seiner Hand und er bleibt der Kernpunkt des Milieus. Auf diese Art hat man mehr Gewähr, daß der gegenseitige Einfluß der Kinder ein guter ist.

Soll dieser zu voller Wirkung gelangen, so muß die tägliche Arbeit und Lebensweise so gestaltet werden, daß der Kinderschar genügend Zeit, Raum und Muße zum gegenseitigen ungezwungenen, freien Verkehr untereinander gewährt ist.

Zum Anstaltmilieu gehört auch das Anstaltgebäude. Es muß wohnlich, heimelig sein für die Zöglinge. Eine zweckdienliche Einrichtung mit Umgelände und Spielplatz hilft Aufsicht und Kontrolle auf ein Minimum beschränken und gibt dadurch dem Zögling das Gefühl der Freiheit, der Selbständigkeit und der Selbstverantwortung. Wie viele Einflüsse werden von einem gut gepflegten, wohlorganisierten oder von einem

aus finanziellen Gründen vernachlässigten Hause auf das Unterbewußtsein des Kindes in gutem oder schlechtem Sinne einwirken und seine Selbstdisziplin fördern oder hemmen.

Eine große Gefahr, aus der wir vielleicht noch keinen glücklichen Ausweg gefunden haben, droht der Anstalt durch die Abschließung von der Außenwelt. Leicht bleibt dann ein wenig Anstaltgeruch am Zögling hängen. Wir dürfen den Anschluß nach außen fröhlich und in weitgehendem Sinne wagen, wenn die Anstalt ein fest verbundenes Ganzes ist, als dessen bedeutungsvolles Glied der einzelne Zögling sich fühlt und zu dem er deshalb gehören will. Ist er durch ein tiefes Vertrauensverhältnis und durch ein gegenseitiges, völliges Verstehen mit der Anstaltleitung und mit dem Hause zusammengewachsen, so dürfen wir vor seinen Augen alle Schranken gegen die Außenwelt niederreißen. Das ist aber außerordentlich wertvoll, weil er ja später in diese Außenwelt zurückkehren und in ihr fruchtbringend wirken soll, — weil er ihrer machtvollen Anregung auch in der Anstalt nicht entraten kann — und weil endlich das Anstaltleben selbst dadurch eine reiche Befruchtung und Abklärung erfährt. Die lebensvolle Verknüpfung der Interessen und Eigenart der Zöglinge mit denjenigen der Anstalt und der Außenwelt erweckt im Zögling das Bewußtsein, nicht mehr nur ein Anstaltsinsasse, sondern ein vollwertiger Mensch zu sein, der mit Recht für sich einen sichern Platz und Beachtung seiner Mitmenschen wieder fordern darf. Er wird dann aber sich selbst, der Anstalt, der er alles verdankt, seinen Mitzöglingen und der Gesellschaft gegenüber sich verantwortlich fühlen. Die Anstalt führt ihn so seiner geistigen Gesundung entgegen. Er sieht sich in seinen guten Traditionen verstärkt und führt mit um so größerer Kraft den Kampf um sein besseres Ich. Und wieder wird auch diese Erkenntnis ihn fester mit der Spenderin dieser Gesundheit und Kraft verbinden.

Mit der innern und äußern Entwicklung der Anstalt muß sich ihre Einschätzung und ihr Ansehen im Volksganzen von selbst verbessern, in erster Linie aber bei denjenigen Kreisen, die einen bestimmenden Einfluß auf die Anstalt haben: bei Behörden und gemeinnützigen Institutionen. Dadurch regelt sich auch das Verhältnis mit den Angehörigen der Kinder. — Die vermehrte Wertschätzung der Anstalt erleichtert den Anstalteltern umgekehrt wieder die Beeinflussung der Zöglinge. Damit ist zugleich der Grund zu einem erfolgreichen, ungezwungenen Verkehr der Ausgetretenen, in Stellung und Beruf Stehenden zu den Hauseltern gelegt.

Die Wertschätzung und die ersprießliche Arbeit der Anstalt hängt endlich wesentlich von der Kommission ab, die die Anstalt nach außen zu vertreten, über ihre innere und äußere Entwicklung zu wachen hat, mit vollem Verständnis und voller Kraft, eines Geistes und eines Zieles mit den Hauseltern arbeitet, Verhältnisse und Umstände schafft, die diese Entwicklung sichern. Sie steht ja vor demselben schweren Arbeitspensum wie wir. Wohl uns, wenn sich opferfreudige, weitblickende Männer und Frauen für unsere Kommissionen finden lassen!

Eine Anstalt kann auch unter primitiven Verhältnissen bis zu einem gewissen Grade gedeihen, wenn sie innerlich gesund ist. Ihre volle Wirkung wird sie aber nur dann entfalten können, wenn ihr eine zielsichere, allseitige Entwicklung gewährleistet ist. Damit darum die Anstalten das werden und bleiben können, was wir von ihnen fordern, müssen wir verlangen, daß alle einsichtigen Kreise zusammenstehen und mithelfen, daß die Anstalten nicht dazu verurteilt sind, wegen mangelnder finanzieller, intellektueller und moralischer Unterstützung bei halber oder schlechter Arbeit stehen zu bleiben.

Eine Anstalt zu gründen und hiefür begeisterte Helfer zu finden, ist nicht schwer; sie aber zu erhalten, durch die Not des Lebens zu führen, in die Lücken, die in die Reihen der Freunde gerissen werden, neue opferfreudige Mitarbeiter, Mitkämpfer zu finden, das ist schwer. Da türmen sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten auf. Es ist das Schicksal jeder menschlichen, noch so idealen Organisation, daß das Interesse für sie mit der Zeit erlahmt und sich verflacht. Es tauchen neue Aufgaben und Ziele auf, die es gefangen nehmen, wenn sie auch häufig genug an Bedeutung und Tiefe hinter den alten Zielen zurückstehen. Es brausen Feste und Jubiläen durch das Land, die unbedingt gefeiert werden müssen. Sogenannte gemeinnützige Veranstaltungen werden inszeniert, auf deren Geberlisten man die Größe seiner Nächstenliebe in Zahlen dokumentieren kann. Zu gleicher Zeit, da die Subventionen an auswärtige Fürsorgeanstalten auf Grund eines großrätlichen Beschlusses verweigert werden mußten, trugen die Schützenvereine desselben Kantons 10,000 Fr. freiwillige Spenden dem Aarauer Festkomitee zu beliebiger Verwendung zu. Schützenfeste samt ihrem Becherklang und ihrem Meer von brausender Freude, in das auch alte, ergraute Köpfe gern untertauchen, sind eben eine hochpatriotische Heldentat, vor der wir mit unsern anders gearteten Zielen — Gutmachung der gesellschaftlichen Schäden — in Kleinheit verkriechen müssen.

Es versiegen die Quellen für die Stillung unserer Nöte. Wie oft sind Petitionen und Hilferufe an gemeinnützige Organisationen, an hohe und niedere zuständige Behörden von einzelnen Anstalten oder „anormalen Vereinigungen“ aus ergangen. Diese Bitten stehen bis jetzt vor verschlossenen Türen still, weil der gesetzliche Boden, dieselben zu erfüllen, tatsächlich fehlt. Wenn aber für deutsche, österreichische oder französische Soldaten, für deutsche und österreichische Kinder, russische Hungersnot Tamtam geschlagen wird, dann brechen die stillen, goldenen Brunnlein auf und fließen im schönen leuchtenden Sonnenschein der Öffentlichkeit glitzernd zu einem gewaltigen Strome zusammen. Unsere Aufgabe verträgt keinen solchen Tamtam, und so steht das arme Schweizerkind im Dunkel seiner Vergessenheit, in den Hudeln seiner Verwahrlosung unbeachtet da. Unsere Werke und Ziele sehen wir zu etwas Nebensächlichem, Unbequemem, zu einem notwendigen Übel herabgedrückt, und es bedurfte, und bedarf noch, der gewaltigen Energie der Stiftung Pro Juventute, diese Aufgaben wieder in den Vordergrund zu rücken.

Es liegt gegenwärtig zudem mehr als je in der Luft, an den Anstalten zu kritisieren. In der allgemeinen Unzufriedenheit, die seit Kriegsende alle Stände ergriffen hat, liegt es zum Teil begründet, daß man nun auch an den Anstalten allerlei Fehler und Schwächen sieht und deren Schilderungen ein offenes Ohr leiht. Stürzende Weltanschauungen, das Tasten und Suchen nach neuen Wegen, auch in der Jugenderziehung, helfen da mit.

Sie alle kennen einen unserer Richter. Sie kennen auch seine Anklageschriften: „Anstaltsleben“ und „Ich schweige nicht“. Seine Anklagen enthalten gewiß manche Wahrheiten. Es kann ja für uns nur nützlich sein, Loosis Bücher mit Aufmerksamkeit zu lesen und uns dann zu prüfen, wo wir es an Geschick, Takt, an Liebe und Treue haben fehlen lassen. Seiner Kritik mangelt aber die Gerechtigkeit. Seine Bücher sind eine tendenziöse Aufmachung, die bewußt verallgemeinert und durch poetische, von falschen Urteilen beeinflusste Stimmungsmalerei ein falsches Gesamtbild schafft. Die Unwahrhaftigkeit seiner Bücher besteht auch darin, daß er bewußt übergeht, wie auch die Anstalten eine Entwicklung hinter sich haben. Die Anstalten sind ein Produkt ihrer Zeit, und es geht nicht an, aus unserer Erfahrung, aus unserem Empfinden heraus früherem Können und gutem Wollen alle Größe abzusprechen. Er erkennt nicht, welche Entwicklungsmöglichkeiten auch einer Lebensgemeinschaft, wie sie unsere Anstalten darstellen, inne-

wohnen, — heute, bei unserer weit reicheren, klareren Erkenntnis der Kindesseele — erst recht innewohnen.

Damit sind wir zum Schlusse gekommen. Unsere Arbeit will nur eine Orientierung sein. Eine Reihe von Fragen haben wir gar nicht berührt, andere nur leise gestreift. Ihre Lösung würden wir aus unsern prinzipiellen Erwägungen heraus zu finden suchen.

Wir wissen, daß wir hohe Ziele gesteckt haben. Sie wollen uns darob nicht gram sein. Die persönlichen Schwierigkeiten und innern wie äußern Nöte, mit denen wir Anstalteltern kämpfen müssen, kennen wir sattsam aus eigener Erfahrung. Gerade deswegen müssen wir ein Ziel vor Augen haben, das über der Gegenwart steht, sonst verlieren wir uns in der Kleinarbeit und in den Sorgen des Alltags. Wir wollen uns an dem Ziel, das vor unsrer Seele lebt, immer wieder aufrichten, — und wenn wir es auch nie vollkommen erreichen, wollen wir, so wir Verständnis und Hilfe bei den Mitmenschen finden, es nach unsern Kräften zu verwirklichen suchen.
